

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 28 (1972)
Heft: 1

Artikel: Erfahrungen mit der Sprachauskunft
Autor: Teucher, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-421045>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

reden, die deutschen Bezeichnungen für ihre Ortsnamen gebrauchen.) Gegenbild: Bei einem kleinen Ort im deutschsprachigen Berner Seeland fand vor Jahren irgendein die Öffentlichkeit beschäftigender Zwischenfall statt; eine welsche Zeitung grub einen vergessenen welschen Namen für diesen Ort aus, und wenige Tage später trat dieser Name jenseits der Saane ausschließlich in Erscheinung.

Gegen den Phrasenwust

Die Deutschschweizer könnten heute ein schönes Werk auf sich nehmen, indem sie aus ihrem Wesen heraus gegenüber dem zur Zeit aus Deutschland herüberdringenden hohlen Phrasenwust den wirklichkeitsgebundenen Kern der schriftdeutschen Sprache bewußt aufrechterhielten. Dazu allerdings müßte sich die Einsicht erheben, daß es bei dieser Sprache für die deutsche Schweiz trotz allem heißt: tua res agitur¹. Vielleicht könnte das auch mit einer Bewußtseinserklärung verbunden werden, in welchem Maße ein *regional getöntes* Schriftdeutsch, das *in diesem Maße* eigene Schönheit und Würde besitzt, der berechtigten inneren Selbstbehauptung des Deutschschweizers dienen könnte. Der Nutzen solcher wachsender Einsichten auch für Reinheit und Kraft einer von allem Für und Wider befreiten Mundart, der ohne das nicht zu fördern ist, würde sich gewiß und schnell einstellen.

(„*Die Tat*“)

Erfahrungen mit der Sprachauskunft

Ein Vierteljahr Sprachauskunft haben wir hinter uns. Anderthalb Monate davon müssen als anonymes Dahinvegetieren bezeichnet werden. Kein Mensch, außer den unmittelbar Beteiligten, kannte uns. Ich schrieb Werbebriefe an National- und Ständeräte, an Gerichtspersonen, an kantonale Behörden, an Wirtschaftsverbände, internationale Organisationen und Verlage. Ich studierte die magere Literatur, die mir damals zur Verfügung stand, und wartete auf Kunden.

Dann kam der entscheidende Tag: die Pressekonferenz, und mit ihm wurde alles anders. Der Telefondraht wurde heiß. Leider

¹ tua res agitur = es geht um deine Sache

konnte ich die ersten drei Tage des Booms — der Leser verzeihe mir; aber ich muß das kräftigere englische Wort für diesen Zustand wählen, da der deutsche Ausdruck „Aufschwung“ diesem sprachlichen Erdbeben keineswegs gerecht wird — nicht selbst erleben, weil eine Heerschar von Grippebazillen sich auf meinen Bauch gestürzt hatte, und zwar mit solchem Ungestüm, daß ich nicht einmal am Pressebankett teilnehmen konnte, sondern mit dem halben Tag die Matratzengruft aufsuchen mußte. An meiner Stelle saß nun Dr. Kurt Meyer vier Stunden am Telefon und beantwortete gegen dreißig Anfragen. Ich hätte niemals gedacht, daß sich in unserem Lande eine solche Leidenschaft für die Sprache gestaut hat; der Durchbruch kann mit einem Wuhrbruch verglichen werden.

Als ich wieder gesund war, dauerten das Interesse und die Fragefreudigkeit weiter an. Der Durchschnitt der Anfragen belief sich auf etwa 20 Anrufe an einem Tage. Über die Weihnachtsstage ließ das Interesse nach, und als die Anfragen auf ein Minimum zurückgingen, da machten auch wir den Laden für einige Tage zu; denn es sah so aus, als ob sich die meisten Menschen am Skisport erfreuten. Mit dem neuen Jahre stieg dann die Kurve wieder auf die gleiche Höhe wie vor den Festtagen.

Was wird so gefragt? Zahlenmäßig überwiegend ist immer wieder die Frage nach den zwei oder drei „s“ bei Wörtern wie Heißsporn, Großschreibung. Seit dem Verschwinden des sogenannten Scharf-S (ß) aus der Antiquaschrift in den deutschschweizerischen Kantonen gibt es bei uns, im Gegensatz zu Deutschland, nur sehr wenige Schreibmaschinen und nicht allzu viele Druckkästen, die das Scharf-S oder Ezzett enthalten. Solange wir in der Schweiz das ß nicht wieder eingeführt haben, werden immer wieder diese Fragen „drei s“ oder „zwei s“ auftauchen. Dann werden oft Fragen gestellt, die ein derartig gespreiztes oder papierenes Deutsch enthalten, daß ich zuallererst den ganzen Satz zusammenschlagen muß, bis ich überhaupt auf die Sache selber eingehen kann. Es ist unglaublich, was für ein Wust von scheußlichen Wörtern sich in unseren Amtsstuben und Büros angesammelt hat. „Beinhalten“ ist noch das harmloseste Ungestüm. Dann bereitet die Konjugation der Verben bei den Fragestellern oft Kopfzerbrechen. Wenn ich jeweils die richtige und auch schöne starke Form vorschlage, so wollen die Leute gar nicht glauben, daß es so etwas gibt. Oft werden auch fremdsprachliche Fragen gestellt. Das wäre eigentlich nicht unsere Aufgabe; aber da Fremdsprachen lange Zeit mein tägliches Brot waren, als ich aus einer Anzahl von Sprachen übersetzte, macht mir das keine Mühe, und ich beantworte die Frage mit Vergnügen.

Doch wir würden verhungern, wenn wir von den nichts kosten-
den telefonischen Fragen leben müßten (der Schweizer be-
nützt gerne Einrichtungen, die nicht an seinen Geldbeutel röh-
ren; wir sehen daher mit spähenden Augen nach lohnenden
schriftlichen Aufträgen aus, etwa so wie der Matrose im Ausguck
der Karavelle „Santa Maria“ auf der ersten Fahrt des Kolumbus
nach Land ausblickte — und schließlich auch fand!). Auch wir
haben bereits „tierra“ gefunden, und es stehen bereits interes-
sante und lohnende Textbearbeitungen bevor. Nehmen wir daher
an, um bei dem Bilde des Kolumbus zu bleiben, daß die bereits
eingelaufenen ersten schriftlichen Aufträge mit einer der vielen
Bahamasinseln verglichen werden dürfen und daß der riesige
Kontinent, den unser guter Kolumbus für Indien hielt, erst noch
hinter den vielen Inseln liege. Das wäre dann der fette Brocken,
und wir haben die ehrliche Absicht, damit besser und sorglicher
umzugehen, als es die Spanier im Gefolge des Kolumbus taten.
Aber jetzt ist der Vergleich endgültig zu Tode geritten!

Eugen Teucher

**Die „Kompagnie“ ist — endlich! — tot.
Es lebe die Kompanie!**

Walter Heuer schreibt in der „Neuen Zürcher Zeitung“:

In diesen haarigen Zeiten, da so mancher Einheitskommandant einrückenden Wehrmännern den allzulang gewachsenen Haarschmuck zurückstutzen lassen muß, vernimmt man gern, daß die Militärverwaltung den Mut aufbringt, auch die eigenen Zöpfe abzuschneiden. Ein solcher Zopf ist kürzlich gefallen. Bundespräsident Gnägi höchstselbst hat die Schere darangelegt. Der Zopf bestand in dem Buchstaben *g* im Wort *Kompagnie*, und dem Luzerner Nationalrat Müller-Marzohl gebührt Dank dafür, daß er die Zuständigen auf diesen orthographischen Anachronismus aufmerksam gemacht hat.

Es scheint allerdings, als ob man im Militärdepartement den Argumenten des Philologen Müller-Marzohl nicht ganz getraut und den Schnitt erst gewagt habe, nachdem auch August Humbel vom Zentralen Sprach- und Übersetzungsdiest im Bundeshaus „in eingehender und überzeugender Weise die Gründe dargelegt hatte, weshalb das im deutschschweizerischen militärischen Sprachgebrauch viel verwendete Wort ‚Kompagnie‘ im Sinne einer aus-